

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 11

Artikel: Die Gebildeten und das Landvolk
Autor: Cadonau, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brüder, laßt uns Heimatfeuer
fahn mit sonnenvollem Reis,
mit dem Herzen treu und treuer,
daß es lohe hell und heiß.
Daß es manchem Wandrer blinke
durch der kalten Nächte Leid,
ihm in wonn'ger Stille winke
Traulichkeit.

Daß entzündt ob seinem Sprühen, freudestrahlend, glückentbrannt,
er ein heimathelig Glühen segnend trägt ins dunkle Land.

Menschen, Heimat braucht die Erde!
Hört die Not, sie singt, sie schreit:
Mannheit wachse, Heimat werde,
es ist Zeit!

Astona.

Gusto Gräser.

Die Gebildeten und das Landvolk.¹⁾

Werte Libertaner! Sie haben mich eingeladen, als Altmitglied in Ihrem Verein einen Vortrag zu halten. Ich habe die Einladung freudig angenommen in der Voraussetzung, daß von mir nicht ein Vortrag über eine wissenschaftliche oder philosophische Frage erwartet wird, sondern daß ich von dem reden darf, was mich täglich bewegt. Damit werde ich allerdings zum Teil über Dinge reden, die Ihnen vorläufig etwas fern liegen. Als Akademiker stehen Sie ja ganz in den theoretischen Erörterungen drinnen. Aber da Mancher von Ihnen doch auch früher oder später hinausziehen wird unter's Landvolk, könnte es vielleicht gerade auch zur grundsätzlichen Klärung mancher Frage etwas beitragen, wenn einer, der vor noch nicht so langer Zeit in der gleichen Lage war wie Sie, darüber, wie er sich in seinem Tätigkeitsgebiet zurechtgefunden hat, Aufschluß gibt.

Wer die Bildung einer höheren Schule längere Zeit genossen hat und aufs Land hinauskommt, wird bald merken, mag er nun selber aus der Stadt oder vom Land stammen, daß ein Unterschied besteht zwischen seiner Denkungsart und derjenigen seiner Umgebung. Wenn er sich nicht nur damit begnügt, mit den Leuten seiner Umgebung beim Kartenspiel zusammenzukommen und gelegentlich über Wetter und Wachstum ein paar Worte zu wechseln, wird er merken, wie schwer es ist, mit diesen Menschen menschlich zu verkehren, und es wird ihn die Frage quälend beschäftigen, wie er den Zugang zu

¹⁾ Nach einem Vortrag gehalten in der abstinente Studentenverbindung „Libertas“ in Zürich am 14. Juli 1916.

ihnen finden kann. Jeder wird nach einiger Zeit bewußt oder unbewußt ein Verhältnis schaffen. In den meisten Fällen ist ein solches für den in eine Arbeit hineintretenden Gebildeten schon vorhanden durch das Amt, das er übernimmt, und das ihn auf irgend eine Art mit der Bevölkerung verbindet. Aber diese Verbindung, welche das Amt schafft, ist nicht immer die richtige. Sie beruht oft auf Konvention und berücksichtigt zu sehr, wie jede Konvention, die Wünsche der Bevölkerung, kommt ihren Schwächen zu sehr entgegen. Das Sicheinfügen in dieses „Amtskleid“ kann für die spezielle Arbeit, die man durch ein Amt oder eine Stelle übernimmt, von Vorteil sein und die besondere Arbeit, die Seelsorge des Pfarrers, die Erziehung des Lehrers, die Autorität des Beamten, erleichtern. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß, wer auf dem Lande eine solche Stelle einnimmt, nicht nur diese spezielle Arbeit zu verrichten hat; der hat auch eine allgemeinere Aufgabe, nämlich Führer und Berater des Volkes zu sein. In größeren Orten, in Städten, ist die Arbeitsteilung auch unter den gebildeten Berufen so weit geschritten, daß sich unter Umständen vielleicht jeder auf sein besonderes Gebiet beschränken kann; es sind für die verschiedensten Aufgaben der Gebildeten genug Leute vorhanden. Aber in den Dörfern sind es deren nur ganz wenige; und diese haben die ganze Aufgabe der Führerschaft zu übernehmen. Und dafür kann nun das Sicheinfügen in eine Amtsschablone hinderlich sein. Darum können wir die Lösung der Frage, wie wir uns zum Volk stellen müssen, in der Form des Aufgehens im Amte nicht anerkennen. Sie würde besonders für junge Menschen noch eine persönliche Gefahr in sich schließen. Jeder kann nur dort rechte Arbeit leisten, wo er von Grund aufbauen kann. Das gilt in noch viel höherem Maße als von der Handarbeit von der geistigen Führerschaft. Darum muß jeder seine Arbeit seinen Fähigkeiten entsprechend von einer besondern Seite anfassen. Er darf sich dabei nicht von der Konvention des Berufes oder von der Art eines Vorgängers zu sehr beeinflussen lassen. Dabei wird er vielleicht zuerst seinen Beruf nur recht unvollkommen ausüben; aber ich fürchte, daß der andere, der auf allen Gebieten seines Pflichtkreises etwas leisten will, noch viel unvollkommenere Arbeit tut. Die Verbindung zwischen dem Volk und dem Gebildeten allein durch den letzteren Beruf ist also als ungenügende Lösung unserer Frage abzulehnen; und damit ist die Berechtigung, diese Frage eingehender zu erörtern, erwiesen.

Aber aus dem bisher Gesagten ergibt sich auch, daß man nun auch auf andere Weise nicht leicht Anweisungen geben kann, wie man es machen soll. Aus diesem Grunde müssen wir die immer wieder auftauchenden Vorschläge, die einseitig theoretische Ausbildung der Studenten durch einen einzuführenden praktischen Kursus zu ergänzen, ablehnen. Das läßt sich nicht sagen und nicht lehren, und selbst durch Arbeit des Studenten, die auch etwas bedeuten würde, unter Anleitung erfahrener Lehrer, würde mehr Abhängigkeit und Unsicherheit erzeugt, als es für das freie Sicheinleben in die bevorstehende Arbeit förderlich

wäre. Jeder muß eben mit der Arbeit, die er sich selber schafft, wachsen und mit ihr verwachsen. Somit hat nun auch das Thema, über das ich hier sprechen will, seine Beschränkung erfahren. Nicht allgemein geltige Regeln für das Verhalten der Gebildeten zum Volk will ich aufstellen. Es soll sich nicht darum handeln, die Frage zu lösen, sondern sie aufzuwerfen, indem wir die häufigsten Arten des gegenseitigen Verhältnisses darstellen, nachdem wir uns ein Urteil über die Eigenart des Volkes gewonnen haben, diese beurteilen und die auf Grund dieser Eigenart sich ergebenden allgemeinen Gedanken für die Einwirkung aufs Volk darstellen.

I.

Zuerst fragen wir uns also, welche Stellung die Gebildeten tatsächlich heute meistens zum Volke einnehmen. Dabei wollen wir uns noch daran erinnern, daß diese Frage für ein demokratisch organisiertes Land und für Leute, die der demokratischen Idee huldigen, von großer Wichtigkeit ist. Wenn das demokratische Ideal für viele hervorragend gebildete Menschen unserer Tage an Anziehungskraft verloren hat, so geschah das nicht zum geringsten Teil deshalb, weil es vielen nicht gelang, das richtige Verhältnis zum „Souverän“ zu gewinnen, und daß es im demokratischen Staatswesen immer wieder möglich ist, daß gewalttätige und herrschsüchtige Elemente ans Ruder kommen und das Volk beherrschen, anstatt daß es selber herrscht.

Das ist nur möglich durch eine falsche Art des Verhältnisses zwischen Führern und Volk, wo jene annehmen, daß Volk sei der gute Untertan, der alles billigt, alles duldet, alles erträgt. In diesem Sinne reden oft besonders hohe Staatsmänner von dem Volk. Unsere Parlamentsäle und Festräume wiederhallen von hohen Worten, die sich auf das so verstandene Volk berufen. Besonders wirkungsvoll ist diese Berufung auf das Volk, wo es sich darum handelt, irgend eine neue Bewegung zu bekämpfen und in ein schiefes Licht zu stellen. Da wird gerne der alte, gesunde Sinn des Volkes in die Schranken gerufen gegen neue schwärmerische Ideen. Wie verkehrt das ist, sieht man schon daran, daß dieses „Volk“ nicht nur als schöne rote Abendwölkchen über unseren Parlamenten erscheint, sondern gelegentlich und besonders vor Volksabstimmungen die Gestalt drohender Wetterwolken annehmen kann. Es ist das nur eine gedankenlose Annahme, die die eigenen Gedanken mit denen des Volkes identifiziert. Das läßt sich nur deswegen so leicht durchführen, weil die Leute aus dem Volk durch sich selber fast nie sich ihrer eigenen Gedanken bewußt werden. Das Volk denkt bewußt, erst wenn jemand kommt und seinen unbewußten Gedanken den rechten Ausdruck gibt. Daß nun die genannte landläufige „Volksrede“ der rechte Ausdruck für das Denken und Fühlen der weitesten Volkskreise sei, glaube ich nicht. Ich war überrascht, zu sehen, wie kalt die Leute bei der schönsten Rede solchen Stils bleiben konnten, und glaube nun, daß der Pfarrer auf der

Kanzel nicht fremder und unverständlicher redet als der Redner auf der Tribüne.

Die zweite Art des Verhältnisses zwischen Gebildeten und einfachen Leuten, von der wir reden wollen, dürfte besonders unter uns jungen Leuten, Abstinenten und Studenten verbreitet sein und ist gekennzeichnet durch den Drang, dem Volk zu helfen. Viele junge Leute entscheiden sich für den einen oder andern Beruf als Lehrer, Arzt oder Pfarrer besonders mit Rücksicht darauf, daß sie da am meisten beitragen können zur Befreiung des Volkes aus allerlei Nebeln. In manchen jungen Gymnasiasten und Studenten lebt die Flamme der Begeisterung für Volksbeglückungspläne. Alle Jugendbewegungen, die wirklich von der Jugend ausgegangen sind und nicht von Erwachsenen hervorgerufen wurden, wie z. B. der Wandervogel und die Abstinenzbewegung unter der Jugend, leben von diesem Gedanken, daß sie zur Erlösung der Menschheit beitragen. Mit dieser Auffassung vom Beruf des Gebildeten gegenüber dem Volk gehen die meisten hin-aus aufs Land, mögen sie nun vom Technikum, von der Lehrerbildungsanstalt oder von der Universität kommen.

Ein Urteil über diese Stellung wollen wir später zu gewinnen suchen. Jetzt wollen wir nur sagen, wie es mit diesen jungen Leuten in den meisten Fällen zu gehen pflegt. Der junge Volkserzieher wird bald flügellahm. Entweder gibt er seine Pläne auf und ändert die Auffassung seines Berufes, weil ihm dieses Ziel unerreichbar erscheint; oder er muß die aufänglichen Forgerungen an das Volk so stark abseilen und einschränken, daß sie dann nicht mehr viel bedeuten, und er in die breite ebene Straße, die er endgültig verlassen zu haben glaubte, einmündet. Im letzteren Falle sagen wir: er ist verbauert. Für ihn besteht unsere Frage nicht mehr, weil er mit dem Volke eins geworden ist, indem er sich auf die Stufe dessen hinunter begeben hat, den er zu sich heraufziehen wollte.

Aber mit dem andern Fall müssen wir uns noch befassen, weil er eine neue Form des Verhältnisses darstellt. Dieser wird stolz und hochmütig und schließt sich vom Volk ab. Diese Haltung von Seite gebildeter und halbgebildeter Menschen dem Volk gegenüber kommt viel häufiger vor als wir gewöhnlich annehmen. Sie ist die landläufige. Nach dem Gesagten können wir es auch besser begreifen, wenn Menschen, die früher beleidigt gewesen wären, wenn man ihnen die Meinung zugetraut hätte, daß das Volk für geistige Interessen unzugänglich sei, nunmehr diese feste Überzeugung haben. Mancher Gebildete, der irgendwo in einem entlegenen Dorfe wohnen muß, sehnt sich nach der Stadt und jammert, daß er es in diesem Neste so langweilig habe. Ja, jeder, der sich um etwas über dem Durchschnitt des Volks erhaben fühlt, zeigt diese hochmütige Verachtung des einfachen Mannes, die in der Regel desto größer ist, je kleiner der Bildungsunterschied ist. Diese Auffassung von der Stellung der Gebildeten ist so allgemein verbreitet, daß das Volk selber sich daran gewöhnt hat

und nun seinerseits von denen, die mit ihm in Berührung kommen, diese Haltung verlangt. Es verlangt beispielsweise von seinem Pfarrer und Lehrer standesgemäses Auftreten, standesgemäße Kleidung, daß sie standesgemäßen Verkehr pflegen. Es erträgt es viel leichter, daß einer seinen Hochmut offen zeigt, als daß er sich unter die Leute mischt und einer ihresgleichen sein will.

II.

Da diese letzgenannte Art so allgemein verbreitet ist, wollen wir zur Beurteilung aller drei zunächst von dieser ausgehen, indem wir fragen: Worauf gründet sich diese Auffassung, die von der bloßen Abschließung sich bis zur Verachtung steigern kann? Ist es in der Sache begründet? Darauf wird man durch den Hinweis auf die verschiedenen Fehler und Mängel des einfachen Volkes antworten können. Wir nennen drei, in welchen wohl fast alle die Vorwürfe, die gegen das Volk erhoben werden, zusammengefaßt werden können.

Der erste Vorwurf lautet: Das Volk ist kalt und herzlos. Es hat kein Verständnis für die großen Nöte unserer Zeit. Wenn man gelegentlich von der großen Not, die irgendwo herrscht, redet, findet man taube Ohren. Wenn es sich darum handelt, irgendwo zu helfen, hören sie zwar vielleicht gerne zu; wenn es aber ans Geben geht, geschieht es fast nie nach dem erhaltenen Eindruck, sondern nach der Mode, nach der Rücksicht auf das, was der Andere gibt. Das ist genau so wie wenn jemand ins Konzert geht nur mit Rücksicht auf die Menschen, nur weil es Mode ist. Von diesem sagt man, er habe kein Verständnis für Musik. So könnte man auch hier sagen, daß das Landvolk kein Verständnis hat für die Not. Allbekannt ist es, wie man auf dem Lande auch durch den Krieg sich nicht aus der Ruhe bringen läßt.

Das wäre nun kein leichter Vorwurf. Und doch glaube ich hier eine Art Rechtfertigung anbringen zu müssen. Diese Kälte gegenüber den großen Nöten kommt daher, daß der Landbevölkerung in starkem Maße die Fähigkeit abgeht, sich etwas vorzustellen, das nicht vor Augen liegt. Ihre Gedanken können sich nicht vom Stoffe trennen. Wir können auch den Grund dafür angeben. Er liegt in ihrer Arbeit. Da die Arbeit des Bauers die Gedanken ganz in Anspruch nimmt, gewöhnt er sich, mit den Gedanken und Vorstellungen sich an die nächsten Dinge anzuschließen. So müssen wir auch diese Art achten, wie wir auch den durch Arbeit gekrümmten Rücken keinem zum Vorwurf machen werden. Und noch eines. In diesem Mangel liegt doch auch ein großer Vorzug verborgen. Derjenige, der sich nur das Sichtbare vorstellen kann, sieht dieses auch umso besser; dem tut auch die Not, die ihm vor Augen kommt, mehr weh. Ich glaube, daß mancher Mann aus dem Volk, wenn er sie sähe, an mancher Not nicht so vorbeigehen könnte wie wir. So gibt es manche Gemeinde auf dem Land, die die auswärts wohnenden Armen knapp hält, während die Armen in der

Gemeinde, auch wenn sie nicht dort heimathberechtigt sind, auf eine großartige Weise unterstützt werden.

Der zweite Vorwurf, der erhoben wird, lautet: Das Volk hat kein Verständnis für geistige Dinge, für Kunst, Wissenschaft, religiöse Fragen. Für den heutigen Durchschnitt der Landbevölkerung ist das ganz unbestreitbar. Demgegenüber wird man auf die vielen schönen Häuser in den Dörfern hinweisen, auf die feinen Volkslieder, auf die eifrige Beteiligung an den religiösen Kämpfen der Vergangenheit. Wenn es aber einmal eine Zeit gegeben hat, wo das Volk sich daran innerlich beteiligte, so ist diese Zeit heute jedenfalls vorüber. Wer so sehr die schönen Häuser bewundert, der möge einmal auf seiner Sommertour in den Bergen auch die neuen Häuser und die reparierten alten Häuser mit einem Blick anschauen, er möge in eines der Häuser eintreten und sehen, mit wie wenig Geschmac es eingerichtet ist. Dabei schweift sein Blick vielleicht auch hinauf zum Büchergestell unter der Decke. Dort sieht er eine Anzahl Bücher, aber keine Neuen. Auch die alten Bücher sind mit dictem Staub bedeckt. Daraufhin wird er von der Richtigkeit der Tatsache, die diesem Vorwurf zu Grunde liegt, überzeugt sein. Gegenwärtig ist es wirklich so, wie unser Vorwurf sagt.

Die Frage, ob es immer so war, wage ich nicht zu entscheiden. Gegenüber der Behauptung, daß man sich eifrig an den religiösen Tagesfragen beschäftigte, steht die Tatsache, daß in vielen Gemeinden z. B. die Entscheidung für oder gegen die Reformation von Gesichtspunkten aus erfolgten, die nichts weniger als religiös waren. Das Vorhandensein von schönen alten Häusern läßt sich zur Not auch erklären durch die Mode und Sitte und durch den Einfluß einiger wenigen tüchtigen Künstler, die früher vielleicht mehr als jetzt auf dem Lande blieben. Aber möglich ist auch, daß es anders war, und daß sich die früher vorhandenen Gaben durch die neue Kultur verflüchtigt haben, besonders deshalb, weil die Bauern jetzt nicht mehr so viel Zeit haben, um sich mit Bilden und Denken zu beschäftigen, und weil die Kluft zwischen ihnen und denen, die sie wachzuhalten berufen waren, immer größer geworden ist. So wären also gerade die Gebildeten durch ihre Abschließung schuld an der Verflachung der Landbevölkerung. Sei dem nun wie ihm wolle, so müssen wir auf eine Änderung des bestehenden Zustandes hoffen. Es muß dazu kommen, daß die Bauern, die den gebildeten Ständen die Nahrung liefern, auch auf irgend eine Weise an deren Arbeit teilhaben können, auch ihrerseits die Früchte der geistigen Arbeit genießen können. — Trotzdem möchten wir nun aber auch diesen Vorwurf nicht zu schwer nehmen; denn es gibt noch Wichtigeres als Kunst und Wissenschaft und religiöse Fragen. Dieses Wichtigste ist das persönliche, das göttliche Leben, von seiner sichtbaren Seite aus betrachtet: der Mensch und seine Arbeit. Diese vergessen wir oft ob lauter Kunst, Wissenschaft und Philosophie. Wenn wir dagegen eine Weile den Bauern zuhören, so merken wir bald, daß sie

— allerdings mit einiger Verflachung — fast nur von diesen beiden Dingen reden. Sie haben zwar keinen Sinn für das Abstrakte aber großes Interesse und manchmal auch ein ganz feines Gefühl für das Persönliche.

Nun höre ich aber schon einen dritten Vorwurf: Ja, die Leute auf dem Dorf interessieren sich sehr stark um die persönlichen Verhältnisse, nämlich in ihrem Kälatsh. Ja, sie reden viel von den Menschen und ihrer Arbeit, aber immer nörgelnd und herunterreißend. Alles Schlimme, das sie von jemandem wissen und ihm andichten können, wird vorgebracht. Selten hört man etwas rühmen. Dagegen die begangenen Fehler werden Jahre und Jahrzehnte lang in gutem Gedächtnis aufbewahrt und bei jeder Gelegenheit wieder aufgefrischt.

Ja, so ist es vielfach. Aber wo das vorkommt, ist es doch eine Entartung von etwas Besseren. Zum Teil haben wir dieses Bessere, das im Kälatsh eine bedauernswerte Form annimmt, bereits genannt; es ist das große Interesse, das der Landbewohner dem persönlichen Leben entgegenbringt. Wir können aber noch etwas nennen, um das wir das Volk manchmal beneiden möchten. Es urteilt strenger und unerbitterlicher als wir und ist nicht so rasch bereit, die allgemeinen Gebote abzuwiegeln, wie wir es oft in allzu sentimental Art tun. Das ist die andere Wurzel des Kälatshes.

Eine andere anstößige Form dieser größeren Strenge ist die oft genannte bäuerliche Grobheit. Sie ist bei den Vertretern, wo sie vorhanden ist, nichts anderes als eine Steigerung dieser Strenge, die dem Landbewohner fast von Natur anhaftet. Diese Strenge ist manchmal grausam, verzeiht spät, und selbst nach dem Tode lebt sie weiter. Nirgends empfindet man es z. B. so unangenehm wie auf dem Lande, wenn beim Tode eines Menschen an seinem Grabe oder im Nekrolog seine Vorzüge genannt und seine Fehler verschwiegen werden. Schon darin zeigt sich uns die Feinheit, die sich hinter dieser Strenge verbirgt. Wo dieser echte strenge Sinn vorhanden ist, wird nichts beschönigt. Darin besteht das Glück des Bauern, daß er sich nichts vormacht. Seine Tendenz ist, alles genau zu prüfen. Wenn man mit einer Sache an die Leute herantritt, um sie dafür zu gewinnen, wird es lange gehen, bis jemand sich drauf einläßt. Mit dieser Strenge und Schärfe im Urteil ist dann aber auch verbunden, daß sie auf dem nach langem Fragen beschrittenen Weg nicht mehr rückwärts schauen, sondern beharrlich vorwärtsstreben. Es geht lange, bis sie sich einem Menschen anvertrauen, aber wenn das geschehen ist, dann ist ihre Hingebung und ihr Vertrauen groß. Wir sagten bereits, daß sie nicht leicht verzeihen; wenn sie aber verziehen haben, so kann man darauf rechnen, daß sie nicht mehr daran denken. Ihre Zunge löst sich nur schwer zu hohen Worten, zu großen Versprechungen, zu großer Anerkennung, zum Ausdruck der Freude. Wenn das aber vorkommt, so geschieht es nie aus Konvention oder durch Hinein-Empfinden, sondern aus voller Überzeugung.

Mit diesen letzten Worten haben wir nun eigentlich die Beurteilung der genannten Einwände bereits verlassen und haben etwas von den großen Vorzügen, die in der unverfälschten Volksart liegt, dargestellt. Während durch die vorhin erwähnten Vorwürfe, die, wie wir sahen, doch eine gewisse Berechtigung haben, ein mehr pessimistischer Eindruck hervorgerufen wurde, der auch durch die erklärende und abschwächende Besprechung derselben nicht ganz ausgelöscht werden konnte, haben wir nun doch gesehen, daß unter dieser Hülle ein besserer Kern steckt, und daß trotz mancher Entartung und Verflachung, die Landbevölkerung ursprünglich edler Natur ist. Man wird da einwenden, diese anerkennende Wertung beruhe auf der Beobachtung von hervorragenden Ausnahme-Menschen. Wir geben zu, daß diese Art nur gelegentlich durchbricht und für den Fernerstehenden kaum sichtbar wird, und daß bei vielen die Hülle so dicht ist, daß die Strahlen des Lichtes gar nicht durchbrechen können, daß sehr oft auch das Licht selber verlöschen muß. Aber wenn einmal die Augen dafür geöffnet wurden, der wird häufiger diesen Glanz schimmern sehen; und gerade die wenigen Menschen dieser Art, die er kennt, werden ihm ein kostbares Pfand sein für das, was unter vielem Schutt verborgen liegt, und für den freudigen Glauben an ein erneutes Erwachen und Freiwerden dieser Kräfte. Diese Ausnahme-Menschen sind ein Zeichen dafür, daß in der Tiefe verborgene Quellen rinnen, die jetzt durch Felsspalten versinken, die aber eines Tages wieder an die Oberfläche kommen können und Brunnen bilden, an denen auch die Gebildeten sich laben können.

Nun wird man uns noch fragen, ob wir alle Vorwürfe genannt haben, die das Landvolk betreffen. Sind die Leute nicht auch ganz auf ihr Interesse aus? Haben sie sich nicht dem Geiz und der Hast hingegeben auf eine Art, die man selten findet?¹⁾ Ich habe diese Vorwürfe da nicht aufgezählt, weil ich Hast und Habgier als einen Zeit nicht als einen Standesfehler betrachten muß. Nun ist es allerdings gerade dieser nimmerruhende und nimmersatte Zeitgeist, der die größten Verwüstungen anrichtet; er ist aber zunächst nicht auf dem Land erwachsen. Gewachsen ist der in den Städten und Industriezentren und ist erst aufs Land verpflanzt worden. Wir wissen nun aber, daß letzteres nur durch lange Einwirkung möglich sein konnte, und daß, da dieses Unwesen einmal in diesem Boden Wurzel gefaßt hat, es nicht mehr so leicht auszurotten sein wird. Aber wir kennen nun auch die verborgenen Quellen, die davon unberührt sind, und die uns sagen,

¹⁾ Mancher wird erstaunt sein, daß man dem Bauern auch Hast vorwerfen könne, weil man gewöhnt ist, diesen als ruhigen und stillen Mann zu betrachten. Mir scheint dagegen, daß Hast und Unruhe schwer auf dem modernen Bauerntum lasten, schwerer noch als Habgier. Manche Erscheinung die man allgemein als Folge des Geizes betrachtet ist vielmehr die Folge dieser Hast. Bezeichnend dafür ist ein Ausdruck, den man sehr oft solchen Leuten entgegenhält: „Die Welt hält dich schon.“ Das heißt doch: du brauchst nicht so unruhig zu sein.

daz̄ es anders war und anders sein wird. Ich muß hier wieder von Ausnahmen reden, aber Ausnahmen, die typisch sind. Ich kenne noch Bauern, die höher als Geld und Geldeswert eine sorgfältig ausgeführte Arbeit stellen, die alles opfern würden, um ihre Gebäude und Geräte in Ordnung zu halten, die, während andere am Sonntag mit großer Hast ihre Arbeit tun, mit ihren Familien ruhig und zufrieden spazieren gehen, mitten durch das hastige Treiben der andern.

III.

Und nun zu unserer eigentlichen Frage, der rechten Stellung der Gebildeten zum Volk. Ist die gegen seitige Abschließung das Richtige? Durch das Gesagte dürfte klar geworden sein, daß die Abschließung aus Hochmut nicht gerechtfertigt werden kann. Wir sind zwar weit davon entfernt, an den Landbewohnern nur Gutes zu finden und haben ihre Fehler aufgezählt. Wir sehen aber auch gerade hier viel Ursprüngliches und Echtes und wahrhaft Gutes. Wenn wir den Unterschied zwischen den beiden Bevölkerungsklassen stark hervorheben, so geschah es nicht, um die eine höher zu stellen als die andere. Der Unterschied ist zwar groß; er bedeutet aber keinen moralischen Unterschied. Und darum ist der Hochmut, von welcher Seite er auch kommt, nicht gerechtfertigt.

Es gibt aber noch einen andern Grund, weshalb man sich, von einander abschließen könnte. Das wäre die Ueberzeugung, daß man einander doch nicht verstehe und besser tue, jeder seine eigenen Wege zu gehen. Einen Augenblick während unserer Untersuchung über den Unterschied schien es, als ob das gerechtfertigt wäre. Nun wollen wir uns aber daran erinnern, daß wir einen großen Teil der Schuld an der allgemeinen Verflachung des Volkes dem Umstand zuschreiben müßten, daß sich die Gebildeten als berufene Führer immer mehr zurückzogen und sich unter sich abschlossen, und ferner daran, daß bei dem Volke, wenn es wachgehalten wird, ein Strom des Lebens fließt, das in den meisten Fällen dem Intellektuellen gerade fehlt. Daher müssen wir verlangen, daß beide zueinander streben, weil sie des andern bedürfen.

Dabei halten wir fest an dem bisher stets als selbstverständlich Angenommenen, daß die Gebildeten Führer sein müssen. Ob das nun in der oben geschilderten Art der Volksbegücker und Weltverbesserer geschehen kann, wollen wir noch kurz untersuchen. Es wurde bereits gezeigt, daß diese Versuche praktisch meistens mit einem Fiasco enden. Nun können wir auch einsehen warum. Für solche hohe Pläne haben die meisten nicht die genügenden Fähigkeiten. Da es sich hier um einen grundätzlichen und nicht graduellen Unterschied handelt, so fehlt zunächst die Brücke, auf der man zu einander gelangen könnte. Jedenfalls besteht der richtige Weg nicht darin, daß wir nun unsere Bildung dem Volke zu vermitteln, sie ihm gewissermaßen aufzupropfen suchen. Auf diese Weise geben

wir ihm Steine anstatt Brot. Man kann nicht einfach mit Darbietungen von Kunst irgendwelcher Art kommen, wenn das Verständnis dafür fehlt (wiewohl auch diese im rechten Zusammenhang nicht ohne große Bedeutung sind). Und wenn man sieht, daß die Geselligkeit des Volkes in falsche Geleise geraten ist, so ist nicht damit geholfen, daß man die Geselligkeit, die in gebildeten Kreisen herrscht, dorthin verpflanzt. So kann man auch in der eigentlichen Bildungsarbeit nicht das Wissen, das unter uns als Bildung gilt, das Volk lehren wollen, ein Fehler, der noch unser ganzes Schulwesen stark beherrscht. Auch unsere Erkenntnisse und Einsichten in Bezug auf die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die Wirtschaftsordnung, die Kirche, den Staat, den Krieg sind in dieser Form für einfache Leute nicht verständlich. Sie ist ihnen zu unvermittelbar, weil sie in einer ganz anderen Welt leben und eine ganz andere Art zu denken und die Dinge zu sehen haben. So müssen wir auch diese Art der Stellung der Gebildeten zum Volk ablehnen, sosehr sie uns in vieler Hinsicht sympathisch wäre.

IV.

Sollen nun aber das Landvolk und die Gebildeten nicht in zwei getrennten Lagern einander gegenüberstehen, jedes seine eigenen Wege gehend, das Volk arbeitend und Güter schaffend, die Gebildeten für die ganze Menschheit denkend und erlebend, so muß sich irgend ein anderer Weg uns zeigen. Diesen möchte ich aufweisen, indem wir von dem allgemein Zugegebenen, von dem bereits im Wort enthaltenen Sinn ausgehen. Danach haben die Gebildeten die Aufgabe, dem Volk auf irgend eine Art Bildung zu vermitteln.

Und somit stehen wir vor der großen Frage: Was ist Bildung? Sie ist einmal nicht etwas Konkretes, etwas Begrenztes. Wir können nicht sagen: das und das gehört zur Bildung. Deshalb ist auch der in diesem Vortrag stets gebrauchte Ausdruck „Gebildete“ ungenau. Es gibt keinen Stand von Gebildeten. Wir brauchen daher diesen Ausdruck in einem prägnanten Sinne von denjenigen, die höhere Schulen besucht haben und dadurch an der geistigen Kultur der Gegenwart teilnehmen. Im wahren Sinne Gebildete gibt es in allen Ständen und Berufen; aber überall sind sie recht dünn gesät. Von diesem Gedanken ausgehend hat man den gebildet genannt, bei dem die Bildung des Geistes seiner Arbeit und seinem ganzen Verhalten entspricht, der bei allem, was er tut auch weiß, warum und wozu er es tut und anderes unterläßt. Bildung ist nicht ein Haben, nicht ein Wissen von etwas, sondern Bildung ist ein Verhältnis. Bildung ist da vorhanden, wo das Verhalten des Menschen und seine ganze Tätigkeit im rechten Verhältnis zu seinen Kräften und Anlagen steht. Ob ein Mensch Bildung hat oder nicht, entscheidet sich an dem, ob er die Kräfte, die in ihm angelegt sind, bis zum höchst möglichen Grad entwickelt oder

sie brach liegen läßt. Wer geringe Kräfte hat, sie aber entwickelt, ist, auch wenn er wenig leisten kann, gebildet. Wer dagegen geniale Anlagen hat, sie aber nicht oder nur einseitig, teilweise entwickelt, ist, mag er noch so großes leisten, nicht gebildet. Zu diesen innern Anlagen und Kräften, müssen dann zur Betrachtung noch die äußeren Gaben des Milieus herbeizogen werden. So ist Bildung das richtige Verhältnis zwischen den Gaben, die dem Menschen ins Leben mitgegeben werden und dem, was er daraus macht. Aber noch ein anderes Verhältnis gehört zur wahren Bildung. Es gehört dazu nicht nur das rechte innere Verhältnis von Anlage und Ausführung, sondern auch das rechte äußere Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung. Jede Privat-Wissenschaft, Privat-Ansicht und Privat-Ueberzeugung ist nicht viel wert. Diese müssen dadurch sichtbar werden, daß sie uns mit unserer Umgebung verbinden. Erst wenn das der Fall ist, sind wir von der Gescheitheit zur Bildung vorgeschritten, ist ein Gelehrter zugleich ein Gebildeter. Das ist hier für die Gelehrten ausgeführt, gilt aber entsprechend für alle Stände. So kommen wir dazu zu sagen: Wahrer Bildung zeigt sich in Gemeinschaft.

Diese Erkenntnis gibt nun ein ganz neues Licht für die Behandlung unserer Frage und zeigt uns den rechten Weg. Nun sehen wir klar, was wir früher ahnten, daß der wahrhaft Gebildete sich nicht abschließt vom Volk, sondern mit ihm Gemeinschaft sucht. Für ihn besteht unsere Frage eigentlich nicht. Und wenn sie für uns noch gilt und uns quält, so heißt der Ausweg: Werde recht gebildet und du wirst die rechte Stellung haben. Aber nun ahnen wir wenigstens auch den Weg, der zur wahren Bildung führt. Nicht Bücher tun es und nicht viele Studien — nicht nur diese — sondern der Weg führt ebenso sehr durch unsere Umgebung, durch die große, reiche Welt. Und wenn wir unter dem Volke sind, so sollen wir nicht nur geben und lehren wollen, wir müssen auch annehmen, jenes annehmen, von dem wir sagten, daß das Volk es uns voraus habe, den gesunden natürlichen Sinn. Der Weg führt unter Umständen auch durch Entsaugung. Wir müssen je nach Umständen auch bereit sein, Manches unserer angeblichen Bildung dran zu geben, zu versimpeln, wie man sagt, um von anderen, die vielleicht weit unter uns stehen, ihr Bestes annehmen und dem Volk unser Bestes geben zu können.

Und was wollen wir ihnen geben? Es wurde bereits gesagt, was wir nicht ohne weiteres geben können: Kunst, Wissenschaft, Erkenntnisse. In erster Linie müssen wir aber Gemeinschaft geben. Zunächst die Gemeinschaft mit uns. Dann sollen wir aber auch dazu helfen, daß die Leute unter sich Gemeinschaft haben; wir sollen Gemeinschaft schaffen. Gerade deshalb ist es dazu gekommen, daß das Landvolk in mancher Beziehung entartet und verflacht ist, daß ihm die rechte Gemeinschaft fehlte. Da muß unsere Arbeit also einsetzen.

Da ist der Ort, wo wir als Führer uns betätigen können, bei der Neugestaltung des Gemeinschaftslebens, indem wir von unten herauf aufbauen. Nicht indem wir uns von oben herab lassen, wird es gelingen, nicht durch soziale Arbeit, durch erzwungene Volkserziehung, sondern indem wir uns mitten hineinstellen, uns nicht sozial, sondern sozialistisch betätigen. Dann wächst auch die rechte Demokratie, nicht mehr eine solche, wo es immer wieder Herrscher und Beherzte, Ausbeuter und Unterdrückte gibt, sondern wo alle miteinander leben. Dazu braucht es allerdings noch äußere Umwälzungen; aber diese werden von selbst kommen, wenn einmal diese innere Umwälzung stattgefunden hat. Von selbst wird die äußere Beherbung aufhören, wenn es niemand mehr gibt, der sich innerlich über seine ganze Umgebung hoch erhaben dünkt und diese zu beherrschen glaubt.

Damit proklamieren wir nicht die völlige Gleichheit in geistigen Dingen. Gemeinschaft ist nicht Gleichheit. Auch in der Gemeinschaft, der wahren Demokratie gibt es eine Führerschaft. Solche Führer werden die Gebildeten sein, sobald sie aufhören, sich als solche zu gebärden und anfangen es zu sein.

Luvis (Graubünden).

P. Cadonau.

Zur sozialdemokratischen Krise.¹⁾

Die sozialistische Bewegung tritt jetzt in ihr zweites Stadium. Das erste war: Sammlung und Gruppierung, Konstatierung der Situation, Konstituierung der Organisationen und Proklamierung des Willens zur Umwälzung. Das zweite Stadium ist: Durchsetzung des Willens zum Sozialismus. Mit diesem Stadium, das bereits begonnen hat, geht ein drittes parallel, verschmilzt teilweise mit ihm und erweist sich immer mehr als seine eigentliche Regenerationskraft: Der Kampf um die Auffassung und Reinheit der Idee. Es ist der Zwiespalt von Magen und Gehirn, der Kampf Gottes mit dem Mammon. Der Opportunismus will sich jetzt Schritt für Schritt die Welt erobern, er glaubt das Ziel erreicht zu haben, wenn er den politischen und wirtschaftlichen Mechanismus durch allmähliches Eindringen, Durchsetzen und Ueberwuchern bezwungen hat. Gewiß wird er das zu erobernde Gebiet auch durch die sozialistische Anschauung beeinflussen; das aber zeigt sich heute schon mit aller Klarheit, daß die sozialistische Bewegung von der konservativen Kraft des zu Er-

¹⁾ Die Redaktion gewährt diesem Aufsatz Raum, obgleich sie die Dinge etwas anders ansieht, als der Verfasser. Denn wir wünschen in den Neuen Wegen die ungehemmteste Aussprache in dieser, wie in allen andern Fragen. Bei uns soll freie Luft wehen. Auch scheint uns das, was der Verfasser zu sagen hat, des Nachdenkens wohl wert. Die Red.